

Zeitschrift:	Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber:	Bioforum Schweiz
Band:	62 (2007)
Heft:	3
Artikel:	Wie die Ochsen am Ring
Autor:	Bernholdt-Thomsen, Veronika / Gröbly, Thomas
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-891434

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie die Ochsen am Ring

Ihr Lieblings- und Lebensthema «Subsistenz» heisst für die deutsche Soziologin und Ethnologin Veronika Bennholdt-Thomsen: Selbständiges Arbeiten für das Lebensnotwendige und die eigene Lebensgrundlage. Nach ihren Studien der indigenen Bevölkerung in Mexiko und der westlichen Entwicklungspolitik hat sie erlebt, dass die Ausrichtung auf den Weltmarkt die Menschen in totale Abhängigkeit bringt. Die BäuerInnen sind verarmt und von Pharma-Saatgut-Konzernen und Banken abhängig. Es gehe allen Lohn- und Marktabhängigen auf der Welt früher oder später so, prophezeit die forschende Wissenschaftlerin. Den Bäuerinnen und Bauern empfiehlt sie, sich vom Supermarktweg zu verabschieden und neue lokale Wege der Vermarktung zu finden, damit sie nicht «wie die Ochsen am Ring» herumgeführt würden. Letztlich gehe das uns alle etwas an, weil es ein gangbarer Weg aus der Globalisierungsfalle ist. Weg von der Abhängigkeit hin zur Eigenmächtigkeit, Selbstbestimmung und zu einer gelingenden Lebensform.

kultur und politik: Frau Bennholdt-Thomsen, was ist «Subsistenz» genau?

Veronika Bennholdt-Thomsen: Subsistenz kommt vom lateinischen subsistere und meint das, was aus sich selbst heraus besteht. Subsistenz ist also das, was das Lebensnotwendige und was die Lebensgrundlagen für uns Menschen ausmacht. Alles, was wir alltäglich brauchen, wie Essen, Trinken, ein Dach über dem Kopf, Geselligkeit. Also ein Leben, das wir individuell und sozial selbst in den Händen halten.

Sie sind ja seit vielen Jahren an diesem Thema dran. Was treibt Sie an?

Es begann während meiner Studienjahre als Ethnologin in Mexiko. Ich bin da mit 22 Jahren hingekommen. Weil die indigene Bevölkerung Gegenstand dieser Wissenschaft ist, war ich oft auf dem Land. Ich kam dann zurück nach Deutschland, habe promoviert und war hier Ende der 60er, Anfang 70er Jahre mit der Entwicklungstheorie konfrontiert. Diese Theorie sagte, dass die indigene Bevölkerung, die ich relativ gut kannte, ohne Leistungsmotivation, unterentwickelt und

rückständig sei. Sie müsse erzogen werden und man müsse ihnen richtiges Wirtschaften beibringen. Da habe ich gesagt: «Das stimmt doch nicht.» Ich habe anderes gesehen und fand das unmöglich. Diese Debatte darüber, dass da nichts richtig funktionieren würde, wurde unter dem Begriff «Subsistenz-Wirtschaft» geführt. Unsere Aufgabe als WissenschaftlerInnen, EntwicklungshelferInnen, PolitikerInnen, Financiers usw. bestehe darin, sie von der Subsistenz wegzu bringen und ihnen beizubringen, wie es richtig geht. Nur so könnten sie aus der Armut herauskommen. Ich hatte schon genug gesehen, um sagen zu können: Damit treibt ihr sie in die Armut! Die Debatte war für mich eröffnet.

Subsistenz ist also ein Begriff, der im Spanischen, im Englischen, im Französischen, also in allen diesen Kolonialsprachen bekannt ist und benutzt wird. Im Deutschen ist er weniger gebräuchlich. Aber darüber gräme ich mich nicht, denn es ist dadurch auch ein etwas sperriger Begriff, der im Deutschen nicht so leicht vereinnahmt werden kann, anders als Begriffe wie Leben, Lebensqualität, Lebensregionen usw.

Vor 10 Jahren waren Sie bei einem der ersten Möschberg-Gespräche als Referentin dabei. Was hat sich in diesen 10 Jahren verändert?

Vor 10 Jahren, war ich ... wesentlich optimistischer und hatte mehr Glauben und Hoffnung, dass die Bäuerinnen und Bauern viel mehr Eigenmacht haben würden. Ich hatte die Hoffnung, dass die bäuerlichen Höfe, die selbstständig wirtschaften, sich ausweiten und dass da eine widerständige Kultur wächst, die aus sich heraus Bestand hat. Ich hatte die Hoffnung, dass diese breite und entfaltete Subsistenz eine grösere Kraft hat mit einer Ausstrahlung auf den Rest der Gesellschaft. Das sehe ich inzwischen nicht mehr so. Wir haben das totalitäre Waren system.

Das bedeutet, dass also immer mehr Bereiche in Waren verwandelt werden. Auch die Arbeit, die Subsistenzarbeit, was ich also für mich und für meine Nächsten, für meine Gemeinde gearbeitet habe, wird immer mehr in die Ware Lohnarbeit verwandelt. Das Bild dieses totalitären Warenregimes ist eine ziemlich bedrohliche Realität, welche sich in diesen 10 Jahren zugespielt hat. Vielleicht habe ich das früher nicht wahrgenom-

men, aber diese Bedrohung treibt mich heute um.

Angenommen, man könnte mit dieser Warenproduktion gute Löhne für alle bezahlen und alle könnten gut leben...

... dann wäre das dennoch kein Modell, das Zukunft hat, weil es ein Widerspruch in sich ist, das wissen Sie selbst auch, Lohnarbeit und Kapital sind ungleiche Zwillinge – da gibt's kein Entkommen. Lohnarbeit ist schlicht und einfach vom Kapital abhängige Arbeit. Klar haben sich die Leute eine ganze Weile darin eingerichtet und geglaubt, dass es so etwas wie ein «Normal-Arbeitsverhältnis» à la Facharbeiter gibt. Ich weiss überhaupt nicht, wie sie auf diese Idee gekommen sind, das «normal» zu nennen. Welches Menschenbild ist das – eine Person, die in ihrer Arbeit total abhängig ist?

Freiheit und Selbstbestimmung sind also sehr wichtig. Subsistenz aber hat ihren Ursprung in der Not. Die Leute mussten mit dem leben, was sie an ihrem Ort vorgefunden haben. Und man könnte es als eine Befreiung anschauen, wenn wir mobiler werden und mehr Möglichkeiten haben.

Das war ja auch die Phantasie: Wenn ich mehr Geld habe und mehr Waren konsumieren kann, werde ich von der Last und der Mühsal befreit. Diese Phantasie ist eine grosse Projektion. Es wird so getan, als wäre das Arbeiten nur Last und Mühsal. Das wurde uns eingeredet und es ist eine typische Sicht dieser hierarchischen Gesellschaft. Es ist ein Machtdiskurs. Handarbeit machen die unten und die oben, die frei sind, pflegen den Geist. Insofern habe ich einen Freiheitsbegriff, der die alltäglichen Notwendigkeiten einbezieht.

Sie schreiben irgendwo, dass die Subsistenz-Wirtschaft die Grundlagen für die formelle Wirtschaft schaffen würde.

Ich bin irritiert über den Begriff Subsistenz-Wirtschaft. Darf ich das klären. Wenn über Subsistenz-Wirtschaft geredet wird, wird meist eine abgeschlossene Wirtschaftsweise gesehen. Manche reden von der Steinzeit. Andere sehen es auf dem Land im 19. Jahrhundert oder heute in manchen Bergregionen in Asien. Subsistenz-Wirtschaft wird nur mit einem geschlossenen wirtschaftlichen Kreislauf identifiziert. In gewisser Weise hat's den ja gegeben, aber das ist wirklich Jahrtausende her. Ich rede für die Gegenwart aber lieber von Subsistenz-Produktion und Subsistenz-Arbeit usw., um dieses Eingebettetsein in unsere aktuelle heutige Lebensweise nicht aus dem Blick zu verlieren.

Braucht es die Subsistenz-Produktion, damit die formelle Wirtschaft funktionieren kann? Die formelle Wirtschaft greift auf Ressourcen zurück, die sie nicht selber bilden kann. Es braucht also die Subsistenz-Arbeit als Ort, wo z.B. Vertrauen gebildet wird?

In der Frauenbewegung haben wir das diskutiert. Arbeit ist viel mehr als Lohnarbeit. Wir arbeiten schliesslich auch, wenn wir als Frauen und Hausfrauen



Subsistenz ist ihr Lieblingswort. Soziologin Bennholdt-Thomsen.

arbeiten. Das gehört zusammen. Die Arbeit der Frauen wird aber oft unsichtbar gemacht. Unsere Kritik war, dass wir damit die Lohnarbeit subventionieren und so in nicht unerheblichem Masse zum Profit beitragen. Wir zeigten, dass wir sehr wohl in dieses Ausbeutungssystem eingespannt sind. Auf der anderen Seite zeigten wir, dass diese Arbeit eine andere Qualität hat als die lohnabhängige Arbeit. Sie ist notwendig, alltäglich für unsere Kinder. Sie braucht mehr Raum, mehr Zeit, mehr Wertschätzung, ja mehr von allem. Aber dafür setzt sich niemand ein. Unser Forschungsprojekt in der Warburger Börde hat gezeigt, warum das so ist, weil viele dieser Arbeiten unsichtbar sind, da sie nicht für Geld gemacht werden. Die Leute sehen selbst ihre eigene Arbeit nicht. Die Außenwirtschaft macht der Mann, er wirt-

schaftet und dafür gibt es Geld. Was die Frau tut, die letztlich den ganzen Hof und die Familie zusammenhält, das ist angeblich keine Arbeit, das ist alles nichts. Es ging um die Frage, was regionales Wirtschaften sei. Wir sagten, dass es regionales Wirtschaften nur gibt, wenn die Leute miteinander wirtschaften wollen, und dazu gehört mehr als nur gegen Geld für eine Landwirtschaftliche Genossenschaft zu produzieren. Dazu gehört auch all die Arbeit, die die Leute zusammenhält. Zum regionalen Wirtschaften gehört ein regionaler Wirtschaftskreislauf, also auch ein regionales Marktgeschehen, statt in den anonymen Supermarkt zu gehen.

Dann ginge es also um Subsistenz-Orientierung?

Ja, aber verbunden mit einer alternativen Vision. Die

nennen wir Subsistenz-Perspektive. Damit knüpfen wir an heutige Erfahrungen im Subsistenz-Bereich an, die wir aber viel stärker radikalisieren. Das ist der Bereich, wo wir es gerade nicht mit Schein und Münze, mit Geldwerten zu tun haben. Wir wollen nicht diesen abstrakten Wertmesser da angelegt bekommen, sondern es ist ein Wert in sich, es geht um menschliches Sein in sich. Es geht darum, sich durch menschliche Arbeit als autonome menschliche Person zu realisieren. Es geht darum, eine Dimension jenseits dieses totalitären Warenregimes zu denken. Ich habe das Gefühl, wir verlieren die Fähigkeit, die Welt ohne dasselbe zu denken. Wir bleiben meines Erachtens auch mit der Subsistenz-debatte in diesem Rad, wenn wir immer wieder betonen, wie wichtig die Subsistenz für das Funktionieren der Warenwirtschaft ist. Davon müssen wir uns befreien.

Sich also quasi nicht mehr an der Warenwirtschaft orientieren...

...auch nicht als Legitimation: Guck mal, Subsistenz ist doch so nützlich!

Ist ökologische Nachhaltigkeit nur mit Subsistenz-Orientierung erreichbar?

Vermutlich, ja. Ich habe immer ein Problem mit dem Nachhaltigkeitsbegriff. Das ist ja ein Plastikwort.

Ich meine den Begriff ernst genommen. Wir brauchen heute 50 000 Mal mehr Erdöl, als wie der entsteht.

Ja, so bin ich einverstanden. Aber das Gute an diesem Subsistenz-Gedanken ist ja, dass es kein totalitärer oder fundamentalistischer Begriff ist. So nach dem Motto: Nur wenn wir heute z.B. kein Erdöl brauchen, werden wir political correct auf dem Subsistenzweg sein. Sondern jeder Einzelne und die Gemeinschaften müssen umdenken. Wir alle kennen diese alltägliche Subsistenz-

Erfahrung. An diese Erfahrung können wir anknüpfen. Diese Räume, Zeiträume und Energieräume müssen wir ausweiten, ihnen mehr Platz lassen und sie Schritt für Schritt realisieren. Subsistenz ist der Weg und der Weg ist das Ziel.

Meine Phantasie ist nun, dass Subsistenz-Orientierung auch ein Menschenbild ist. Das Bilden von Tugend und Werten. Dass ich beispielsweise den Wert der Genügsamkeit erkennen kann.

Ich hab es nicht mit dem Begriff der Genügsamkeit und der Suffizienz, weil es wieder diese Warenperspektive ohne «h» hat. Was ist denn Reichtum? Ist Reichtum denn der Besitz eines Autos usw.? Oder ist es Reichtum, dass ich in den klaren See springen und darin schwimmen kann? Oder einen guten Schluck Wasser frisch aus der Quelle trinken kann? Ist Reichtum nicht, dass ich mit meinen Kindern den halben Nachmittag sitzen und ihnen das gewünschte Buch vorlesen kann? Ist Reichtum nicht, Kartoffeln zu hacken, weil wir sie nicht mit Herbiziden abspritzen, und hinterher köstliche Kartoffel für mich und zum Verkaufen zu haben? Das ist doch Reichtum! Das hat mit Genügsamkeit nichts zu tun. Das ist das pralle Leben.

Genügsamkeit ist also immer noch an der Warenproduktion orientiert. Ich darf nur ein Sparauto kaufen und keinen Ferrari?

Ja, aber ein Auto muss es angeblich unbedingt sein. Wir brauchen nötiger denn je eine Kulturrevolution. Das sage ich 10 Jahre nach meinem Referat auf dem Möschberg. Ich habe zwar damals nicht viel anders geredet, aber heutzutage fordere ich ein radikaleres Umdenken. Ich glaube, dass wir im Alltag oft an die Grenzen unserer physischen und seelischen Menschlichkeit und Belastbarkeit gelangen. Die Subsistenz-Bereiche verwahrlosen immer mehr, weil wir dafür kei-



Selbst ist der Mann: Bennholdts Gesprächspartner Thomas Gröbly testete kurz nach dem Treffen seine Subsistenz beim Brotteigkneten.

nen Raum und keine Zeit haben. Dadurch werden wir immer unzufriedener und unglücklicher und können uns immer weniger über Arbeit realisieren. Ich habe den Eindruck, dass es sich immer mehr zuspitzt. Meine Hoffnung besteht darin, dass es immer mehr Menschen dämmert, dass der Reichtum auf dieser Seite liegt.

Was raten Sie den Bauern?

Meine Erfahrungen aus Lateinamerika sind interessant. So vieles, was dort unter den Vorzeichen der Entwicklungshilfe gelaufen ist, findet man bei uns wieder. Die Organisation von Markt und Verkauf wirkt zurück auf die Produktion. Der Supermarktweg bestimmt die Produktion. Es ist ein blinder Fleck und Versäumnis unseres emanzipatorischen Denkens, dass immer nur auf die Produktion geguckt wurde und nicht auf die Marktverhältnisse. Wenn wir heute von Markt sprechen, haben wir nur den einen globalisierten Markt im Blick und vergessen, dass es ganz viele verschiedene Märkte gibt. Und das ist dieser Fallstrick beim Begriff der Subsistenzwirtschaft. Die Leute denken, dass es da keine Märkte und Tauschverhältnisse gibt. Ich kann mir keine Zeit in der Geschichte vorstellen, wo es nicht Tauschverhältnisse grösseren Stils gab. Wenn sich die Biobauerinnen

und Biobauern heute auf diese Supermarktschiene eingelassen haben und nun merken, wie wenig bäuerliche Produktion damit möglich ist, dann bleibt ihnen nichts anderes übrig, als wieder andere Marktkanäle aufzubauen. Es geht nicht anders. Es gibt ja einige Konsumenten, die nicht in den Supermarkt gehen.

Dann also eher Vertragslandwirtschaft oder Konsumenten-Bäuerinnen-Kooperationen als Alternativen? Sie würden den Bauern nicht raten, den Detailhändler direkt zu beliefern?

Vertragslandwirtschaft ist für mich das, was die Supermarktkonzerne betreiben. Da bin ich dagegen. Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften sind aber sehr wohl eine Alternative. Beim Verkauf an Detailhändler kommt es darauf an, welchen Geistes Kind die sind. Ich habe einen Freund, der Biogrosshändler gewesen ist. Er gehörte zur ersten Generation, hatte mit einem Bioladen angefangen und dann gab's immer mehr Bioläden und dann haben sie sich zusammengetan. Er hat alles koordiniert. Es war klar: Aus der Region für die Region. Er war also der Umverteiler für den Fachhandel. Er ist jetzt ausgestiegen, obwohl er schwarze Zahlen schrieb. Er hat gesagt, dass er die kommende Entwicklung nicht mehr

mitmachen will. Für den Supermarktweg würden zu viele Konzessionen gemacht und es gebe keine Debatte dazu. Die Verbände sagen, dass Pökelsalz im Fleisch kein Problem mehr sei. Alle Dinge, die vorher ganz klar waren, sind verschwunden. Das Engagement für gesunde Lebensmittel, welche über den Bio-Fachhandel und den Bio-Grosshandel vertrieben werden, geht verloren. Er ist ausgestiegen, weil er das mit seinem Gewissen nicht vereinbaren kann. Er ist jetzt eine geächtete Person in der Szene. Die Biobauerinnen argumentieren, dass sie nun endlich aus der Nische herauskommen können, und die Händler haben zunehmend nur noch das Geld im Sinn. Sie haben genau die gleiche Schere im Kopf.

Das Problem besteht für Sie darin, dass die Bäuerinnen und Bauern preislich und inhaltlich abhängig werden und ihre Eigenständigkeit verlieren?

Sie verlieren nicht nur ihre Eigenständigkeit, sondern wir sagen ja immer, dass die Subsistenz in der Selbstversorgung wurzelt. Die Supermarktkette Billa in Österreich beispielsweise wollte jeden Montagmorgen so und so viele Paletten Salat haben. Von Mitte April bis Mitte September. Da war bereits der halbe Ernteverband, von den Bäuerinnen und Bauern bezahlt, damit beschäftigt, das für Billa zu organisieren. Die Konsequenz war, dass ein paar Biohöfe in der Nähe von Wien schliesslich nur noch Salat produzierten. Da ist dann von Selbstversorgung, von Kreislaufwirtschaft oder Austausch mit Natur und von Fruchtfolgen keine Rede mehr.

Sie haben die Aussage gemacht, dass für Sie die Unterscheidung Bio/Konventionell unwichtig ist. Die Unterscheidung Bäuerlich/Industriell sei entscheidender!

Ja, weil diese Ausrichtung auf den Supermarkt eine Rückwirkung auf die Produktion hat und damit die Tugenden der bäuer-

lichen Wirtschaft zerstört werden. Es ist wichtiger, dass die Kreislaufwirtschaft gestärkt wird und die Leute arbeiten, um eigenständig zu bleiben.

Worin liegen diese «Tugenden der bäuerlichen Wirtschaft»?

Bäuerliche Tugenden bestehen darin, dass ich den Zusammenhang zwischen Tiergesundheit und meiner Wiese kenne. Dass ich weiß, was eine Fruchtfolge ist und was Kreislaufwirtschaft bedeutet. Eine bäuerliche Tugend ist dann auch die Kooperation. Der europäische Bauernhof kann nicht ohne die Kooperation zwischen Bauer und Bäuerin und jener zwischen den Generationen existieren. Eine andere Tugend ist, dass ein Bauernhof nicht alleine existieren kann, sondern dass die bäuerliche Gesellschaft von den Bäuerinnen und Bauern hergestellt wird. Dieses soziale Netzwerk, z.B. die Nachbarschaftshilfe, das ist eine bäuerliche Tugend. Wenn ein Hof abbrennt, dann sind alle Nachbarn da, um ihn wieder aufzubauen. Sie wissen, dass man sich gegenseitig braucht. Viele Leute, die heute keine Bauern mehr sind, sagen: «Ich bleibe hier im Dorf, weil wir zusammenhalten. Ich könnte die Anonymität der Stadt nie aushalten.» Auch in der Stadt greifen Menschen noch auf Bäuerliches zurück. Zum Beispiel in den Favelas in Rio de Janeiro. Diese Tugenden sind gerade so wertvoll, weil sie die Subsistenzbereiche betreffen. Sie werden nicht über den grossen Markt und die grosse Stückzahl vermittelt. Die Monokulturisierung der Landwirtschaft bedeutet grosse Stückzahl und zerstört diese Tugenden.

Was sagen Sie zum Stichwort Ernährungssouveränität? Via Campesina fordert, dass man selber entscheiden kann, ob man Zugang zum Weltmarkt haben will oder nicht.

Ja, natürlich. Die Ernährungssouveränität bedeutet, dass die Menschen einer Region auch

über die Produkte der Region verfügen können. Via Campesina kritisiert die Zerstörung von lokaler Produktion, z.B. von Hirse in Afrika durch importierten und subventionierten Weizen. Gleichzeitig sind wir hier ja längst Zwangskonsumenten, z.B. von gentechnisch veränderter Soja. Wenn man sich die absoluten Monopole des internationalen Nahrungsmittelhandels anschaut, dann wird einem total gruselig. Biopiraterie beim Reis, gentechnisch veränderter Mais, Gemüse aus Almeria mit seinen afrikanischen Sklavenarbeitern. Da ist von Ernährungssouveränität überhaupt nicht mehr die Rede. Ich kann nicht mehr entscheiden, was ich esse.

Wenn in der Schweiz der Wirtschaftsminister sagen würde, er möchte der Schweizer Wirtschaft

eine Subsistenz-Orientierung geben. Was müsste er tun?

Zunächst glaube ich nicht, dass er das von oben kann. Es geht darum, dass die Leute das wollen. Es gibt in der Schweiz viele Erfahrungen. Er könnte auf den Möschberg und an andere Orte gehen und fragen, wie die Leute es machen und was sie als notwendig erachten. Ich wünsche mir, dass es dazu, wie in Österreich, viele Studien gibt. Ich bin überzeugt, dass das in der Schweiz sehr spannend sein wird. Österreich ist im Vergleich zu Deutschland noch sehr kleinräumig. Man hat da einen ganz anderen Begriff von Landwirtschaft. Da gibt es viele Regionen mit lokalen Spezialitäten als verarbeitete Produkte von den Höfen und jeder Hof hat nach wie vor traditionelle Produkte, und das gehört zur Kultur und Tradition. Das zu unter-

suchen und sichtbar zu machen, wäre wichtig.

Welche Rahmenbedingungen braucht es von Seiten der Politik?

Also nicht ständig weiter diese Marktmassnahmen der EU umsetzen. Die Schweiz macht's ja einfach nach. Irgendwann müssen die Bauern doch merken, dass sie wie die Ochsen am Ring in der Nase durch die Gegend gezogen werden.

Thomas Gröbly

Veronika Bennholdt-Thomsen ist Ethnologin und Soziologin, Honorarprofessorin an der Uni für Bodenkultur, Wien, und lebt als freie Autorin in Bielefeld. Der gelernte Bauer und studierte Theologe Thomas Gröbly arbeitet als freier Ethiker in Baden (www.ethik-labor.ch). Er ist fester Mitarbeiter der Redaktion von k+p.

«Kaufen kann doch jeder Depp»



Im Rahmen der Tutzinger Tagung «Die Bedeutung der Subsistenz im 21. Jahrhundert», an der Veronika Bennholdt-Thomsen referiert hat, wurde auch das Buch «Wovon Menschen leben. Arbeit, Engagement und Musse jenseits des Marktes» (Oekom Verlag München) des Trios Andrea Baier, Christa Müller und Karin Werner vorgestellt.

Neben Geld und Waren leben wir auch im 21. Jahrhundert von «Luft und Liebe», von Natur und Musse. Was üblicherweise als unwichtig und neben-sächlich negiert wird, wird hier endlich einmal ins Zentrum gestellt und zum Nabel der Welt gemacht: Alltägliche Arbeiten für die Familie, für sich selbst und die Gemeinschaft, aber auch Feiern, Ferien, Freizeit und Geniessen.

In ihrem mehrjährigen Forschungsprojekt «Wovon Menschen leben» haben die drei deutschen Sozialwissenschaftlerinnen 50 Personen befragt, gefilmt und daraus einen eindrücklichen Strauss von bunten, lebendigen und eigenwilligen Lebenskonzepten gestaltet.

Die dem Buch beiliegende Film-DVD ist der krönende Abschluss. Eine gewisse Hermine Drexelius betont darin beispielsweise die Bedeutung der

Subsistenz-Perspektive radikal bodenständig und sagt stolz über ihr eigenes Gemüse: «Das hast du selber gezogen, kaufen kann doch jeder Depp!»

Die starke Sammlung an solchen Zitaten, Erkenntnissen und Erlebnissen ist in drei Kapitel unterteilt: «Nahraum gestalten», «Natur erleben – Natur bewahren» und «Selber machen». Jeder Abschnitt ist mit einer zusammenfassenden und klärenden Einleitung versehen.

Das Buch samt DVD ist eine erfrischende und Mut machende Mischung aus Analyse und Alltagsgeschichten mit berührenden Momenten der Musse und des Engagements. Ein wichtiges Buch, das gangbare Wege gegen Ohnmacht und Resignation aufzeigt. Voller unspektakulärer Geschichten, welche die Welt radikal verändern können. Thomas Gröbly